
DER „TROST ISRAELS“ (Luk. 2,25) UND DIE EVANGELIUMSVERKÜNDIGUNG

Was einst vom „gerechten und gottesfürchtigen Mann“ namens Simeon, hebr.: Schimon, von Jerusalem, berichtet werden konnte, dem daher vom Heiligen Geist die Zusage zu Teil wurde, daß er den Tod nicht sehen solle, ehe er den Messias des HERRN gesehen habe (Luk. 2,25f), wird mit Fug vom Gros einer ökumenisch angepaßten Christenheit, von der sich folgerichtig selbst der Heilige Geist Gottes zurückgezogen hat, **nicht** mehr gesagt werden können. Ebenso folgerichtig und nicht etwa aus einem „blinden Schicksal“, sondern schlicht aus dem eigenen Ungehorsam und Glaubensabfall folgend, wird eine solche „Christenheit“ beim HERRN auch keine „Erhörung“ mehr finden (s. 1. Mos. 29,30 zum Namen „Schimon“). Diese – bittere – Erfahrung haben wir Juden den Christen immerhin voraus.

Daß nämlich der „Trost Israels“ (hebr.: *nechamat-israel*) unlösbar an den „Menachem“, den gottgesandten messianischen „Tröster“ gebunden ist, das hat selbst der Talmud bewahrt, indem er den Namen als einen der Messiasnamen überliefert (Sanhedrin 98b).

Über die zentrale Bedeutung einer Erneuerung der Verkündigung der messianischen Frohbotschaft vom „Tröster Israels“, der in geschichtlicher Perspekti-

ve kein anderer als der Messias Jeschua sein kann, dürfte demnach keinerlei Zweifel bestehen. Anders lassen sich die Zerstörung des Heiligtums und Allerheiligsten Gottes in Jerusalem durch die heidnischen Römer, die längste Verbannung und Zerstreuung des jüdischen Volkes aus dem ihm verheißenen Land und unter alle Völker sowie die wiederholten blutigen Verfolgungen desselben bis hin zum – gescheiterten – Versuch es in der Schoah ganz auszulöschen im Hinblick auf den „treuen, gerechten und schützenden Gott Israels“ nicht adäquat nachvollziehen; ER selbst hatte sein Angesicht vor uns verborgen. Anders läßt sich auch die Tatsache nicht verstehen, daß heute (auch unter Juden) der Zweifel daran laut werden kann, ob zwischen Volk und Land Israel überhaupt noch ein theologisch begründbarer vitaler Zusammenhang bestehe oder ob es sich heute nur noch um ein „weltliches“ Politikum handle, wobei man überhaupt besser damit bedient wäre, wenn das „zionistische Siedlungsprojekt“ aufgelöst und abgebrochen würde. Der fortschwelende Konflikt zwischen Arabern und Juden in der Region sowie die sichtliche Absenz der Aussicht auf einen echten Frieden tun ein Übriges dazu – und zermürben nicht zu-

letzt immer mehr besonders junge Israelis, die sich mit Abwanderungsgedanken tragen.

Hier besteht also ein theologischer Erklärungs- und Aufklärungsnotstand, der von den Berufstheologen gar nicht mehr erkannt wird, zumal er nicht nur Israel selbst betrifft, sondern an die Substanz des christlichen Glaubens reicht.

Konvergieren christlicher und jüdischer Ungehorsam?

Die Folgen des christlichen Glaubensabfalls verlaufen in genauer Entsprechung zu denjenigen des jüdischen Ungehorsams und haben letztlich die gewollt-ungewollte Tendenz eines Zusammenlaufens aus gemeinsamer Not.

Der mit der Abkehr vom Glauben gemeinsame Ursprung dieser Not wird ignoriert, da nur die oberflächlichen Symptome wahrgenommen werden, anstatt deren „unterirdische“ Tiefenursachen.

So liest man schon am Eingang zum Buch der Richter geradezu die Strukturanalyse einer zyklisch wiederkehrenden Verkettung von Ignoranz-Ungehorsam-Gericht-Wehklage-Rettung, die schon dem alten Israel zueigen war:

„Und die Kinder Israel taten,

was böse war in den Augen Jehovas und dienten den Baalim. Und sie verließen Jehova, den Gott ihrer Väter, der sie aus dem Lande Ägypten herausgeführt hatte; und sie gingen anderen Göttern nach, von den Göttern der Völker, die rings um sie her waren, und sie warfen sich vor ihnen nieder und reizten Jehova. Und sie verließen Jehova und dienten dem Baal und den Astaroth. Da entbrannte der Zorn Jehovas wider Israel, und er gab sie in die Hand von Plünderern, welche sie plünderten; und er verkaufte sie in die Hand ihrer Feinde ringsum; und sie vermochten nicht mehr vor ihren Feinden zu bestehen. Überall, wohin sie auszogen, war die Hand Jehovas wider sie zum Bösen, so wie Jehova geredet, und wie Jehova ihnen geschworen hatte; und sie wurden sehr bedrängt. Und Jehova erweckte Richter; und sie retteten sie aus der Hand ihrer Plünderer. Aber auch ihren Richtern gehorchten sie nicht, denn sie hielten anderen Göttern nach und warfen sich vor ihnen nieder; sie wichen schnell ab von dem Wege, den ihre Väter gewandelt waren, indem jene den Geboten Jehovas gehorchten; sie aber taten nicht also. Und wenn Jehova ihnen Richter erweckte, so war Jehova mit dem Richter, und er rettete sie aus der Hand ihrer Feinde alle Tage des Richters; denn Jehova ließ sich's gereuen wegen ihrer Wehklage vor ihren Bedrückern und ihren Drängern. Und es geschah, wenn der Richter starb, so verderbten sie sich wiederum, mehr als ihre Väter, indem sie anderen Göttern nachgingen, um ihnen zu dienen und sich vor ihnen niederzuwerfen. Sie ließen nichts fallen von ihren Taten und von ihrem hartnäckigen Wandel. Da entbrannte der Zorn Jehovas wider Israel, und er sprach: **Darum daß diese Nation meinen Bund übertreten hat, den ich ihren Vätern geboten, und sie meiner Stimme**

nicht gehorcht haben, so werde auch ich hinfort niemand vor ihnen austreiben von den Nationen, die Josua übriggelassen hat, als er starb: um Israel durch sie zu versuchen, ob sie auf den Weg Jehovas achten werden, darauf zu wandeln, wie ihre Väter auf ihn geachtet haben, oder nicht. Und so ließ Jehova diese Nationen bleiben, so daß er sie nicht schnell austrieb; und er gab sie nicht in die Hand Josuas“ (Ri. 2,11-23).

Nun kann man natürlich der Auffassung sein, daß sich diese Worte auf die fern zurück liegende Vergangenheit des alten Israel beziehen, für die heute, knapp zwei Jahrtausende „post Christum“, keinerlei „Verwendung“ mehr bestünde; weder für Israel, aber ganz gewiß nicht für die Christenheit, die doch „allein von der Gnade“ lebt. Man mag vielleicht noch zugestehen – besonders wenn es ja um „die Juden“ geht, daß mit den „Palästinensern“ einmal mehr dem heimkehrten Israel so ein „Stachel im Fleisch“ gegeben ist, doch was hätte das mit den Christen zu tun? Gilt da nicht die ganz absolut verstandene – und generell Absolution erteilende – „Gnade Gottes in Christo“, die selbst blutrote Gewänder wieder weiß wäscht? Christen wären demnach jeglichem Gericht Gottes sozusagen von vornherein und per definitionem enthoben? Urteilt man nach der Selbstsicherheit besonders von in der westlichen Öffentlichkeit stehenden Theologen und Pfarrern, dann kann man sich jedenfalls nicht des Eindrucks erwehren, daß sie aus solcher Denkweise herrührt. Heißt das allerdings, daß diese damit schon richtig und nicht weiter hinterfragbar sei? So jedenfalls dachten auch die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit der Erdentage des Messias Jeschua – und das jüdische Volk mußte in den folgenden Jahrhunderten (!)

einen bitteren Preis dafür zahlen, daß es nicht nachhaltiger gegen deren Positionen und gegen die angemähte religiöse Bevormundung rebellierte hatte. In der Tat hat sich auch in dieser spezifischen Hinsicht nicht viel zum Positiven gewandelt, wie wir noch aufzeigen werden.

Die „Pharisäer und Schriftgelehrten“ christlicher Provenienz gehen darin fehl, wenn sie davon ausgehen – und das Fußvolk im falschen Glauben wiegen –, daß das „Kreuz Christi“ nun einfach wie ein Blitzableiter für christliche – oder gar pauschal: für alle – Schuld wirkt, was dazu führen müßte, daß nun einfach jede Sünde bagatellisiert und beschönigt würde; immerhin eine Entwicklung, deren Zeugen wir heute schon sind.

Wer so denkt, dem sind die Worte aus dem Hebräerbrief nicht mehr präsent, wonach der Messiasglaube mitnichten eine „Zauberformel“ oder ein „Softdrink“ ist, sondern vielmehr mit einer hohen, ja höchsten Verantwortung einhergeht.

Schon Mose wußte, daß Israels Erwählung eine besondere Verantwortung mit sich brachte und keinen Freibrief für Ungerechtigkeit beinhaltete. „Und der HERR sprach zu Mose: Siehe, du wirst schlafen mit deinen Vätern; und dies Volk wird aufkommen und wird abfallen zu fremden Göttern des Landes, darein sie kommen, und wird mich verlassen und den Bund fahren lassen, den ich mit ihm gemacht habe. So wird mein Zorn ergrimmen über sie zur selben Zeit, und ich werde sie verlassen und mein Antlitz vor ihnen verbergen, daß sie verzehrt werden“ (5. Mos. 31,16). Und für den (sicherheits- und bündnispolitischen) Flirt mit den umliegenden Völkern (und deren Gottheiten) war das kleine Israel immer schon anfällig gewesen. In aller Schärfe wurde der Streit Gottes mit seinem Volk zur Zeit der Propheten ausgefochten,

als die Führung des Volkes immer wieder in der Versuchung stand, JeHoWaH, den HERRN Israels mit dem hegemonialen Baal der Umgebung einzutauschen oder, was noch viel schlimmer wog (siehe die Auseinandersetzungen Hoseas und Jeremias), einzuschmelzen oder zu amalgamieren. Solchen Tendenzen hatte der HERR von Anbeginn den Kampf – und die schließlich gewisse Niederlage Seiner Feinde angesagt.

Nicht anders im so genannten „Neuen Bund“. So lesen wir im Hebräerbrief bekanntlich:

„Denn wenn wir mit Willen sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, so bleibt kein Schlachtopfer für Sünden mehr übrig, sondern ein gewisses furchtvolles Erwarten des Gerichts und der Eifer eines Feuers, das die Widersacher verschlingen wird. Jemand, der das Gesetz Moses' verworfen hat, stirbt ohne Barmherzigkeit auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen; wieviel ärgerer Strafe, meint ihr, wird der wertgeachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes, durch welches er geheiligt worden ist, für gemein geachtet und den Geist der Gnade geschmäht hat? Denn wir kennen den, der gesagt hat: ‚Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr‘. Und wiederum: ‚Der Herr wird sein Volk richten‘. Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Gedenket aber der vorigen Tage, in welchen ihr, nachdem ihr erleuchtet worden seid, viel Kampf der Leiden erduldet habt; indem ihr einerseits sowohl durch Schmähungen als Drangsale zur Schau gestellt wurdet, und andererseits Genossen derer wurdet, welche also einhergingen. Denn ihr habt sowohl den Gefangenen Teilnahme bewiesen, als auch den Raub eurer Güter mit Freu-

den aufgenommen, da ihr wisset, daß ihr für euch selbst eine bessere und bleibende Habe besitzet. Werfet nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn ihr bedürftet des Ausharrens, auf daß ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontraget“ (Hebr. 10, 26-36).

Damit ist also der Zusammenhang mit den Worten aus dem Richterbuch wieder hergestellt. Denn der HERR ist derselbe (Offb. 1, 8) und verändert sich nicht. Daher bleiben auch SEINE „Erziehungsmethoden“ die gleichen, und wenn ER bei uns Menschen auf eine Kursänderung drängt, dann geschieht dies in einer Weise, wie wir sie schon in den Schriften beschrieben finden; deshalb heißen und bleiben sie auch – allen rationalistisch engführenden Unkenrufen einer „Entmythologisierung“ zum Trotz – „heilig“: nicht als ein Buch von „Zauberformeln“ oder sonstigen „Rezepturen“, sondern als lebendiges Lehr- und Unterweisungsbuch zum Verständnis der Wege und Absichten des HERRN.

Und als die Söhne Israel einmal mehr taten, was böse war in den Augen des HERRN und ER sie deswegen einmal mehr „in die Hände ihrer Feinde“ gab, lesen wir bei Richter wie folgt:

„Und es geschah, wenn Israel gesät hatte, so zogen Midian und Amalek und die Söhne des Ostens herauf, sie zogen herauf wider sie. Und sie lagerten sich wider sie und verdarben den Ertrag des Landes bis nach Gaza hin; und sie ließen keine Lebensmittel in Israel übrig, weder Kleinvieh, noch Rind, noch Esel. Denn sie zogen herauf mit ihren Herden und mit ihren Zelten, sie kamen wie die Heuschrecken an Menge; und ihrer und ihrer Kamele war keine Zahl; und sie kamen in das Land, um es zu verderben. Und Israel verarmte sehr wegen Midian; und die Kinder Israel schrien zu

Jehova. Und es geschah, als die Kinder Israel wegen Midian zu Jehova schrien, da sandte Jehova einen Propheten zu den Kindern Israel; und er sprach zu ihnen: **So spricht Jehova, der Gott Israels: Ich habe euch aus Ägypten heraufgeführt und euch herausgeführt aus dem Hause der Knechtschaft; und ich habe euch errettet aus der Hand der Ägypter und aus der Hand all eurer Bedrücker, und ich habe sie vor euch vertrieben und euch ihr Land gegeben. Und ich sprach zu euch: Ich bin Jehova, euer Gott; ihr sollt nicht die Götter der Amoriter fürchten, in deren Land ihr wohnt. Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht“ (Ri. 6, 1-6).**

Der Eindruck drängt sich auf, daß mit den „Flüchtlingsströmen“ aus dem islamisch geprägten Nahen Osten nun auch eine satte und im vollen Glaubensabfall befindliche Christenheit wie einst – und noch immer – auch Israel durch und durch, sozusagen auf Herz und Nieren, geprüft, beziehungsweise schon gerichtet werden soll. Wie einst Amalek für Israel synonym für den „Terror gegen weiche Ziele“ (nämlich die wehrlose Nachhut der wandernden Israeliten, 2. Mos. 17, 1.8-16) stand, so erfährt der Westen heute den Influx des islamistischen Terrors unter den vorgeblichen „Flüchtlingsmassen“, die Europa nun ebenfalls wie eine „Heuschreckenplage“ heimsuchen. Und wer dies einfach so naiv hinnimmt, für den wird es ein böses Erwachen spätestens dann geben, wenn die ökonomischen Auswirkungen in vollem Maß zum Tragen kommen und das jeweilige Land „verderben“ und „verarmen“, anstatt zu bereichern und reich zu machen (wie man das jetzt noch geflissentlich weiszumachen versucht) – oder eben der arglistige Terror zum vollen Ausbruch kommt.

Diese Worte gelten heute mit-

hin in besonderem Maß Christen, die vergessen haben, womit und mit wem sie es zu tun haben, was man in besonderem Maße an den Kirchentheologen, wie Bedford-Strohm als Vertreter der EKD und Kardinal Marx als Vorsitzender der Katholischen Bischofskonferenz ablesen kann. Dies trifft aber auch auf solche messianischen Juden zu, die aus dem Evangelium bloß ein einträgliches Geschäft machen, ohne sich den damit verbundenen – öffentlichen – Aufklärungs- und Verkündigungsauftrag sowie die damit einhergehende hohe Verantwortung bewußt zu machen.

Wenn dann aber solche falschen „Brüder“ gar noch einträchtig beieinander sitzen (und dabei womöglich diejenigen, die wie unser geschätzter Mosche Pülz diesen Dienst ganz ernst nehmen und nicht schweigen im Land Zion, ausklammern oder aber gar in übelster Weise verunglimpfen), dann haben jene sich damit in Wahrheit als „antimesianisch“ entlarvt – und disqualifiziert (2. Joh. 10; 3. Joh. 9ff).

Die „ökumenische Rechnung“ wird letztlich nicht aufgehen, weil sie auf Ignoranz und Lügen aufbaut.

Welchen Anteil haben Gläubige mit Ungläubigen?

So fragte einst noch ein Paulus (2. Kor. 6, 14-18). Heute dagegen ist es opportun, alles und jedes mit ökumenischem „Weihwasser“ zu benetzen – und so zu legitimieren.

Beispiele für diese verkehrte „Fahrtrichtung“ unter Christen ließen sich zuhauf anführen, wobei das verruchteste dabei der Verrat am Glauben und an den bekennenden (messianischen) Glaubensgeschwistern ist, wie es sich am Fall Fritz May beispielhaft ablesen läßt, dem offenbar selbst im hohen Alter noch vorrangig an seiner eigenen Ehre

gelegen ist, anstatt sich endlich zur Einsicht durchgerungen zu haben, daß heute einmal mehr alles (nämlich letztlich Wohl und Wehe der Menschheit) an der Aufklärung Israels über seinen eigenen Messias Jeschua gelegen ist.

Denn dieser hat mit einer neuen Veröffentlichung in Form einer „Festschrift über das Lebenswerk von Dr.h.c. Fritz May“ von über 238 Seiten anläßlich seines 80. Geburtstages erneut den Coup einer Selbstverherrlichung gelan-

det, worin es um nichts anderes als die eigenen „Verdienste“ geht. Darin holt der ehemalige Graphiker mit Bundesverdienstkreuz auf Seiten 222/223 auch nochmals zum Rundumschlag gegen den Gründer der „Messianischen Bekenntnisgemeinschaft“ in Israel und Leiter des deutschen „ZeLeM-Verein zur Förderung des Messianischen Glaubens in Israel e.V.“, Klaus Mosche Pülz, sowie gegen Pfr. Helmut Matthies von „Idea“ und Dr. Hans Penner aus.



Obschon die rechte Hand nicht wissen soll, was die linke tut (Matth.6,3) und alle Ehre dem HERRN gebührt, huldigt sich der ehemalige Werbefachmann Fritz May mit Feldherrenblick und gefärbten Haaren lieber sich selbst - und sammelt weiter Geld!

Wir erinnern in dem Zusammenhang daran, daß Fritz May in seinem CFI-Faltblatt für die „Messianische Bekenntnisgemeinschaft“ Geld gesammelt hatte, es dann aber dieser Gemeinde nicht weiterleitete, indem er behauptete, daß hierfür kein Geld eingegangen sei. Wir erinnern ebenso daran, daß es May war, der gegen K.M.Pülz vor dem Landgericht Limburg einen Zivilprozeß anstrebte, nachdem er von diesem in einer BNI-Veröffentlichung nachweislich als „falscher Prophet, Schönschwätzer und Lügner“ ausgewiesen worden war, weil er nämlich jeglicher Wahrheitsliebe zuwider behauptete, daß man im israelischen Alltag die Ethik der Torah widergespiegelt sehen würde, wohingegen in Wahrheit in Israel Kriminalität, Mord und andere Kapitalverbrechen genau wie in jedem anderen Volk auch herrschen. Darüber hinaus führte er jüdische „Dialogisten“, wie Schalom Ben-Chorin, Pinchas Lapide u.a. vor ein deutsches Publikum, die Jesus (Jeschua) als Messias und Erlöser auch in einem STERN-Beitrag Nr. 18 vom 26. April 1990 ablehnten. Bereits in der Überschrift hieß es über Christus: „Er war ein uneheliches Kind, ein schlechter Sohn und ein unsteter Ehemann“. Jedermann kann in den diversen Veröffentlichungen von May nachlesen, wie er Schalom Ben-Chorin und Pinchas Lapide, hofierte. So läßt er Ben-Chorin in seinem Buch „Israel zwischen Weltpolitik und Messiaserwartung“ sage und schreibe auf 43 Seiten, David Flusser auf 22 Seiten und Pinchas Lapide auf 6 Seiten zu Wort kommen. Überdies hatte May behauptet, daß der Ausruf der Juden „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Matth. 27,25) einen „unbewußten Heilswunsch“ zum Ausdruck gebracht hätte (s. Mays Faltblatt Nr. 12). Das Oberlandesgericht Frankfurt billigte unter dem Aktenzeichen 16 U 114/91

die Bezeichnung „falscher Prophet“ für Fritz May, nachdem Pülz dem Gericht anhand einer 40 Seiten starken Begründung den Nachweis lieferte, daß jener mit Fug und Recht als ein falscher Prophet zu entlarven sei. Ungeachtet dessen veröffentlichte F. May in einer eigenen Veröffentlichung triumphalistisch und entgegen der Wahrheit, daß der „Judenmissionar Klaus Mosche Pülz“ rechtskräftig verurteilt worden sei und bezeichnete ihn darin als „vom Geist der Lüge geritten – dem Teufelsgeist“. Ferner behauptete er unter anderem „Der Beklagte (Pülz) taktiere hinterhältig und betreibe Rufmord an Brüdern“ sowie mit weiteren handfesten Beleidigungen. Daraufhin verwies das Oberlandesgericht Frankfurt das Verfahren zur Neuverhandlung an das Landgericht Limburg zurück, wobei das Gericht May die Auflage machte, sämtliche Beleidigungen in seiner CFI-Schrift zurückzunehmen, was er zunächst nur mangelhaft tat.

In der BNI-Ausgabe 131 widmete Pülz sein Editorial Jesaja 42,8; 48,11 und Römer 3,23, wo ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß aller Ruhm und Ehre (hebr.: kawod) allein und ausschließlich dem HERRN und seinem gesalbten Messias gebührt. Denn mit dem Geld seiner Spender in Höhe einer halben Million Mark an die orthodoxe Bar-Ilan-Universität in Tel Aviv wurde ihm von der medizinischen Fakultät im Jahre 1998 der „Doktor honoris causa“ (Ehrendoktor) verliehen. Im Zuge meiner diesbezüglichen Vorhaltungen bezeichnete May den Bruder Pülz in einem Schreiben an den idea-Leiter Helmut Matthies als „Dreckskerl“. Üblicherweise vergeben amerikanische und israelische Universitäten für solch hohe Spenden einen „award“ in Form von einem Ehrendoktorat der Philosophie.

Mit diesem akademischen Titel ausgestattet, präsentierte sich

May beim damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, um mit seiner Großzügigkeit gegenüber den Juden zu kokettieren. Mit dem Geld christlicher Israelfreunde verschaffte sich May in israelischen Kreisen Geltung und Ehrung. Wir hingegen vom ZeLeM-Verein e.V. setzten sämtliche Spenden für die judengemäße Verkündigung des Evangeliums gegenüber den Angehörigen des jüdischen Volkes in 92 Pressekampagnen ein. Diesen beträchtlichen Betrag hätten wir auch für diakonische Zwecke einsetzen können, um dadurch menschliche Ehrungen zu erhalten, aber dann würde dies keinem Juden zur ewigen Seligkeit verholfen haben. So erhielt May nun auch vom Bundespräsidenten Rau das Bundesverdienstkreuz 1.Klasse und prahlt damit bis zum heutigen Tage auf dem Titelblatt seines „Lebenswerkes“.

Daß er sich damit keine Verdienste vor dem HERRN erwirkte, sagt uns schon das Wort Gottes, denn wer sich so selbst erhöht, wird dereinst erniedrigt werden (Matth. 23,12 par), denn May ist niemals in Israels Öffentlichkeit mit einem messianischen Zeugnis gegenüber den Juden aufgetreten, noch hat er Bruder Pülz bei seinem jahrzehntelangen Bemühen, den Juden das Evangelium „judengemäß“, d.h. in adäquat prophetisch-eschatologischem und geschichtlichem Kontext nahezubringen, unterstützt.

So ist es geradezu als ein Hohn vor dem Höchsten und Seinem Gesalbten anzusehen, wenn auch in besagter neuer „Festschrift“, die uns zur Information zugespielt wurde (Auflage: 2016!), unter der Überschrift „Sie waren Gottes Mund und Israels Botschafter“ illustre Gestalten wie die Ben-Chorins (Vater und Sohn) neben Ascher Ben-Nathan (einem ehemaligen israelischen Botschafter in Deutschland), Jörg Bremer (ehem. FAZ-Korrespon-

dent in Israel), Jacob Damkani (als „messianischer Jude und Evangelist“ titulierte), Rabbi Yechiel Eckstein, Elyakim Ha'etzni, einem Sprecher der Siedlerbewegung, Ehud Olmert (dem ehem. Regierungschef, der mittlerweile bekanntlich eine Haftstrafe wegen Korruption absitzt) und vielen anderen mehr.

Ausgerechnet die harte, aber nichtsdestoweniger sachgerechte Kritik unseres bekennenden Glaubensbruders hat jener Fritz May bis heute nicht verwunden, geschweige denn verarbeitet. Vielmehr fährt er fort, diese als bloßen „Ehrenraub“ und „Ehrabschneidung“, gar als „Rufschändung“ und „Brudermord“ (sic!) zu verunglimpfen (S. 222 in der „Festschrift“). Dabei machen die hier angeführten Tatsachen klar, daß die Vorwürfe Mays einmal mehr nur dessen eigene schwere Mängel und Verfehlungen reflektieren.

Zusammenfassend können wir mithin nur mit Bedauern konstatieren, daß May und seine Entourage trotz dieser Feststellungen aus der Vergangenheit noch immer uneinsichtig geblieben sind und sich weiterhin in Beleidigungen gegenüber all jenen Personen versteigt, die ihm seine krankhafte Eitelkeit zum Vorwurf machten.

Der ökumenische Einheitsbrei relativiert das Zeugnis Jesu, der alleinige Weg, die Wahrheit und das eigentliche Leben zu sein, der zum Vater führt (Joh. 14,6)

Doch das „ökumenische Paradigma“, wonach auch ein May handelte, hat längst schon Schule gemacht. So ist auch das mehrheitlich der christlichen „Selbstbeziehung“ dienende Zusammentreffen mit Rabbinern (und heute vermehrt auch Imamen, denkt man an Bedford-Strohm und andere) eben schon zu einem Ritual geworden, das nicht weiter zu hin-

terfragen, gewagt wird.

So geschehen am 11. September in Köln auf dem Kongreß „Natürlich für Israel“, wo sich auf einem Podium der ehemalige Landesrabbiner von Württemberg, Joel Berger, Harald Eckert und der Präses der Rheinischen Kirche, Manfred Rekowski, zu einer Diskussionsrunde „begegneten“, wie bereits Bruder Mosche in seinem Beitrag mit Foto erwähnte.

Als zentrales Hindernis für den christlich-jüdischen Dialog führte Rabbiner Berger dann auch gleich reflexhaft die Tatsache an, daß die Kirchen Juden noch immer als „Missionsobjekte“ betrachteten. Abgesehen davon, daß dies in dieser Form schon lange nicht mehr stimmt, wollte er dieses Argument auch noch mit der noch länger zurückliegenden – gottlob toten – Vergangenheit des „Judenhassers und Judenvertilgers“ Martin Luther verknüpft wissen, der heute mitsamt antikatholischer und antimohammedanischer „Reformation“, abgesehen von bloß spektakulär aufbereiteten Poster-„Gedenktagen“, doch eher in die Vergessenheit versunken ist.

Doch wenn der Rabbiner sehr selbstgewiß die „Idee“ zurückweist, „daß Gott sich in irgendeiner menschlichen Form inkarniert“ haben oder „daß irgendein menschliches Wesen ein Objekt der Anbetung sein könnte“, dann beweist das schlechterdings, daß dieser Rabbiner mit neuster – jüdischer – Schriftforschung (ich nenne hier stellvertretend nur Leo Baeck, Daniel Boyarin oder Israel Knohl) nicht vertraut zu sein scheint und daß er überdies seine eigene Bibel nicht kennt (Jes. 53; Kap.63, 1ff; Hes. 1, 26; Mi. 1, 3, Sach. 12,10ff).

Auch die Aussage Rabbiner Bergers, wonach der Dialog für die jüdische Seite „nicht wichtig“ sei, ist geradezu skandalös in einer Welt, in der Israel mitsamt den Juden schon heute als eine zu vernachlässigende Größe an-

gesehen wird und bald schon ohne zuverlässige Freunde alleine gelassen und isoliert dasteht. Was hat dieser Rabbiner also aus der Schoah (Holocaust) gelernt? „Dialog“-Podien dazu zu nutzen, um Christen die „Nutzlosigkeit“ und Bedeutungslosigkeit dieses Unternehmens aufs Auge zu drücken? Mit Recht moniert er ja das Ärgernis für viele Juden, wenn Kirchenvertreter und Theologen „den Staat Israel unsachlich kritisieren oder gar zu Boykotten aufrufen“, indes kann er nicht davon ausgehen, daß seine Auftritte zu etwas Besserem dienen.

Doch anstatt einem solch vermessenen Auftreten sachlich Paroli zu bieten, was weder einem Harald Eckert, der eben doch lieber nirgends mit einem klaren Bekenntnis anecken mag, noch dem anwesenden Kirchenpräses dazu eingefallen wäre, gab man nicht etwa nur kleinlaut bei, sondern verriet schlechterdings seinen eigenen Glauben. Präses Rekowski wußte darauf nämlich nur artig zu erwidern, daß der christlich-jüdische Dialog für die Landeskirche einen hohen Stellenwert habe. Sie habe bereits 1980 der Judenmission eine klare Absage erteilt, fügte er dem bei, ohne dabei zu differenzieren zwischen der unrühmlichen kirchlichen Vergangenheit in Bezug auf Juden und Judentum und der Notwendigkeit, das jüdische Volk mit der **kirchenchristlich mißhandelten und vergewaltigten** Frohbotschaft von dessen eigenem Messias Jeschua (Luk. 16, 16), dessen von Zion ausgehende messianische Torah längst zu einem Licht für alle Völker geworden war, vertraut machen zu dürfen; einem Privileg, das heute infolge des jüdischen Blutes, das an heidenchristlicher Hand klebt und deren Gewand befleckt, ohnehin vorwiegend in messianisch-jüdische Hände gelegt ist.

Damit hat jedenfalls auch dieser Kirchenmann seinen Glauben verleugnet und uns preisgege-

ben.

Weitere Beispiele liefern heutzutage besonders die Auseinandersetzung mit dem in Europa längst eingedrungenen Islam, der das messianisch-christliche Glaubensfundament vollends auszuhöhlen, bestrebt ist.

So war etwa die Frage, ob „Christen und Muslime an denselben Gott“ glaubten, das Thema einer Arbeitsgruppe beim Generalkonvent der rund 300 Pastorinnen und Pastoren des Sprengels Lüneburg in Celle im September dieses Jahres.

Landessuperintendent Dieter Rathing gab dazu eine doppelte – und mithin ausweichende Antwort: Denke man von den verschiedenen religiösen Vorstellungen der Menschen her, dann müsse man die Frage verneinen. „Denken wir dagegen von Gott her, dann könnte man sie bejahen als Lobpreis auf die Größe Gottes, der sich als unerschöpfliches Geheimnis offenbart hat“, sagte der Regionalbischof in seinem Impulsreferat. Im Christentum gebe es ebenso wie im Judentum und im Islam vermittel-

de Positionen neben solchen, die auf Abgrenzung setzen. Dabei bräuchten die Gläubigen ihre jeweilige Perspektive gar nicht zu verlassen, um zu erkennen, daß Gott größer ist als alle Vorstellungen von ihm, meinte Rathing. Hilfreich sei die Unterscheidung zwischen der Wirklichkeit Gottes und dem Bekenntnis zu ihm.

Für den evangelischen Theologen gibt es gute Gründe für die „Annahme“, daß Juden, Christen und Muslime an denselben Gott glauben. So stimmten die drei monotheistischen Religionen da-

Regionalbischof: Christen und Muslime glauben an denselben Gott

SPRENGEL LÜNEBURG 300 Pastoren beim Generalkonvent – Für gute Nachbarschaft statt Glaubensgespräche

Christen und Muslime glauben an denselben Gott. Dieser Ansicht ist der Regionalbischof des Sprengels Lüneburg, **Dieter Rathing** (Lüneburg). Der Landessuperintendent sprach beim Generalkonvent des Sprengels in Celle. Für ihn macht Gott seine Zuwendung nicht von einem bestimmten Glauben abhängig: „Nicht aus unserem Glauben heraus sind wir von Gott Angenommene, sondern allein aus Gnade.“ Anders an Gott glauben, heiße darum nicht, an einen anderen Gott zu glauben. Zwar gebe es heute „tiefe und zum Teil unüberbrückbare Differenzen“ zwischen den Religionen. Doch dürfe man von diesen Unterschieden nicht auf einen anderen Gott schließen. Für den Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, **Ralf Meister** (Hannover), ist der zentrale Inhalt des christlichen Glaubens die

Auferstehung Jesu Christi. Wie er auf der Tagung sagte, zeigt die Geschichte des Christentums, dass der Glaube an Christus immer wieder zu neuen Bewegungen führt: „Noch immer gibt es neue Aufbrüche, faszinierend junges Leben in der Kirche und Anfänge, die verheißungsvoll sind.“

Landesbischof: „Fangt immer wieder an mit Jesus“

Meister berichtete den 300 Pastoren von seiner Konfirmationspredigt, die er als junger Mensch gehört habe und die ihn heute noch begleite. Sein ehemaliger Pastor habe gesagt: „Haltet von der Kirche, was ihr wollt, haltet von dem Pastor, was ihr wollt, aber fangt immer wieder an mit Jesus!“

Missionswissenschaftler: Wir wollen nicht überzeugen

Der Referatsleiter für Theologische Ausbildung und Grundsatzfragen im Evangelischen Missionswerk, **Michael Biehl** (Hamburg), nannte die religiöse Pluralität in Deutschland vor allem eine Folge der Zuwanderung. So hätten etwa 30 % der Bevölkerung in Hamburg einen Migrationshintergrund. Unter den 18-Jährigen läge der Anteil sogar bei 48 %. Bei der Begegnung mit anderen Religionen sei es ratsam, theologische Fragen zurückzustellen. Vorher sollte man versuchen, in „guter Nachbarschaft“ zu leben. Biehl: „Fragen des Glaubens brauchen Vertrauen.“ Mission habe nicht das Ziel zu überzeugen, sondern solle ein persönliches Zeugnis von dem sein, was einen im Leben trage. Der Sprengel Lüneburg ist mit rund 575.000 Kirchenmitgliedern der größte der sechs Kirchenbezirke der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Rund 350 Pastoren sind dort tätig.

www.sprengel-luenebrua.de



Anders an Gott glauben: (v. l.) Meister, Biehl und Rathing

rin überein, daß es nur einen Gott gebe. Der eine Gott sei in der ganzen Schöpfung am Werk. „Ich kann nicht denken, daß Gott seine gnädige Zuwendung zum Menschen von einem bestimmten Gottesglauben abhängig macht“, gestand Rathing. Anders an Gott zu glauben als andere, heiße nicht, an einen anderen Gott zu glauben. Der Heilswille Gottes sei universal.

Hier werden Grenzen verwischt und Bedeutungsebenen in Verwirrung völlig durcheinander gebracht. Immerhin war der Heilswille des Gottes Israels schon im Alten Bund universal, was in der hebräischen Prophetie verbrieft ist und unzweideutig zum Ausdruck gebracht ist. Wäre dem nicht so, dann wäre der messianische Glaube mitsamt Frohbotschaft niemals an die „Gojim“(Heiden) gelangt, die heute einmal mehr so geschichtsvergessen und situationsblind argumentieren, daß einem dabei schwindlig werden kann. Auch die Priester und falschen Propheten im Alten Bund, gegen die sich Propheten wie ein Jeremia oder Hosea (hebr.: hoschea) im Kampf gegen einen Synkretismus von Jehova mit Baal gewandt hatten, argumentierten in exakt dieser Weise, wonach das „anders Glauben“ noch kein „anderer“, nämlich fremder Glaube sei. Diese Argumentation verfehlt aber zweierlei: erstens die sachlich-inhaltlichen Unterschiede zwischen Jehova und Allah, aber auch das Prüfelement, das Jehova mit dem Abgott „Allah“ (damals Baal!) eingeführt hat. Wir hatten in diesem Zusammenhang oben auf die Prüfungen Israels durch die Nachbarvölker und ihre Baals- und Ascherakulte, wie sie etwa im Buch der Richter verzeichnet sind, schon hingewiesen; mit dem Islam und seinem „Allah“, dem alles an einer Vernichtung, beziehungsweise an einem „Endsieg“ zumindest über Israel gelegen ist, ist ein solches Prüfele-

ment nun auch an den einst mesianisch-christlichen Völkerkreis gelangt. Wer dies noch immer nicht erkannt hat, der ist dem Gericht des HERRN schon verfallen.

Wie sie Kultur und Religion in Deutschland wahrnehmen, berichteten in einer weiteren von insgesamt acht Themengruppen drei Flüchtlinge aus den Kirchenkreisen Lüneburg und Bleckede. Für eine junge Frau aus dem Iran etwa ist es die Freiheit, selbstbestimmt zu leben, die sie in Deutschland schätzt. **Ihren Namen möchte sie allerdings nicht in der Zeitung lesen, weil sie sich nach intensiver Beschäftigung mit dem Christentum hat taufen lassen. Auf die Konversion einer Muslima zum christlichen Glauben stehe im Iran die Todesstrafe, sagt die 34-Jährige.** Und diese eigentlich doch haarsträubende Aussage wird heute in Deutschland einfach so hingenommen, wohingegen der jugendliche Syrer und bekennende Muslim Hatem Bakarat namentlich und mit Photo ausgerechnet die Demonstrationenfreiheit loben darf; auf die Frage, wie er auf Äußerungen radikaler Islamisten in seinem Umfeld reagieren würde, antwortete der Muslim erwartungsgemäß: „Die Polizei rufen. Sie haben unser Land kaputt gemacht. Ich will nicht, daß sie auch noch dieses Land kaputt machen“ (so nachzulesen unter

<http://www.landeskirche-hannovers.de/evlka-de/wir-ueber-uns/sprenkel-kirchenkreise/sprenkel-lueneburg/Nachrichtensubhome/pressemitteilung/2016/2016-09-16>).

Er hat in Deutschland schließlich nichts zu befürchten, im Gegensatz zu jemandem, der sich zum christlichen Glauben bekennt. Was für ein absurdes Schauspiel!

Es geht hier also nicht um eine oberflächliche vermeintliche „Über-

einstimmung der drei monotheistischen Religionen“, daß es nur einen Gott gebe. Das ist schlicht verfehlt und greift zu kurz, kann es sich nicht um **denselben** Gott handeln, wenn er einmal Volk und Land Israel unter messianischem Zepter geeint und gerecht regiert, ein andermal aber unterworfen oder gar vernichtet sehen will. Diese „zwei Willensrichtungen“ liegen diametral gegeneinander. Item, er kann nicht einmal im Messias Jeschua „seinen geliebten Sohn“ und verheißenen König Israel sowie Heiland der Welt, ein andermal dagegen einen „reuigen Sünder“, der für seine „Anmaßung einer Sohnschaft“ und messianischen Königswürde im Jenseits Buße und Selbstkasteiung zu üben hat (so nämlich im Islam). Während also der Streit mit dem Judentum um ein rechtes Verstehen **desselben** verbrieften Willens Gottes, wie er in den hebräischen heiligen Schriften einschließlich derer des Neuen Bundes zum Ausdruck kommt, sich dreht, so liegt die Auseinandersetzung mit dem Islam auf einer ganz anderen Ebene: hält der doch Christen- wie Judentum (machtverhältnismäßig allerdings nur als letztlich unterworfen!) als „Völker des Buchs“ (also der Bibel wegen) relativ in Ehren, doch sieht er beide als Fälscher des originalen Worts an – und daher als letztlich todeswürdige Lügner daran (zumal wenn sie sich der muslimischen „Wahrheit“ widersetzen und nicht unterwerfen), wodurch er sich als die allein wahre Ursprungsbotschaft sieht, die letztlich die Oberhand über alles (Panislamismus) behalten muß. Und in diesem Sinn haben wir in der Vergangenheit davon gesprochen, daß die Kirche eine Substitutionslehre gegen Israel und den Judentum herausgebildet hat, während der Islam, sozusagen als Nemesis dazu, geradezu eine Substitutionsreligion gegen Christen- wie Judentum darstellt und das Glaubensverständ-

nis beider herausfordert.

Insofern ist es auch ein völlig an der Oberfläche stehen bleibender Unfug, wenn die sogenannte „Islamwissenschaftlerin und Historikerin“ Carmen Matussek in einem neuen Buch („Israel, mein Freund“) über „Stimmen der Versöhnung aus der islamischen Welt“ zu berichten vorgibt. Es handelt sich um eine verschwindende, oft selbst mit dem Tod bedrohte Minderheit von meist im Westen untergekommenen oder in Mischgesellschaften (wie zum Beispiel Ägypten) lebenden Muslimen, die angeblich ihre „Liebe zu Israel“ entdeckt haben wollen. Und ganz im Stil eines flachen, christlich nur mehr verbrämten Reisejournalismus berichtet Matussek von solchen „Begegnungen“, wobei es sich nie um wirklich tiefer schürfende Interviews handelt, etwa in der Absicht, dem Gegenüber einmal auf den sprichwörtlichen Zahn zu fühlen und etwaige innere Widersprüche aufzubrechen, sondern nur um gutgläubig hingegenommene und wiedergegebene, nicht und nichts repräsentierende „Meinungen“ und „Auffassungen“ zu präsentieren. Außerdem setzt sie in Buchform auch die verfehlte und unreflektierte Apotheose eines – noch immer – alles anderen als „heiligem“ Israel fort, mit der sie journalistisch schon begonnen hatte.

Und wenn oben schon eingeführter Landessuperintendent Dieter Rathing gesteht, daß er „nicht denken kann, daß Gott seine gnädige Zuwendung zum Menschen von einem bestimmten Gottesglauben abhängig macht“, dann scheint dieser Mann noch überhaupt nicht verstanden zu haben, weshalb Zeugnis und Einladung zum Glauben an den Messias Gottes und Heiland der Welt, Jeschua, so zentral sind; weshalb also eben dieser Messias einst seine jüdischen Jünger mit einem universalen Missionsbefehl, angefangen von Jerusalem und Je-

huda, zu allen Völkern ausgestattet und begabt hatte (s. die ursprüngliche Bedeutung der Gabe der „Zungen“, hebr.: leschonot, als Sprache im engen Sinn der seit Babel gesonderten Sprachen, s. dazu auch Zeph. 3, 9.13). Hierbei handelte es sich also um die göttlich-messianische Sendung als geistgeleiteten Zusammenführung aller Sprachen zum göttlichen Ursprung gemäß der prophetischen Verheißungen zum Ende der Tage als der „Gegenbewegung“ zum durcheinandergeworfenen Babylon (hebr.: Bawel).

Dem wirkt nun eine zusehends geschichtsvergessene (und bewußt vergessen machen wollende) und situationsblinde religiöse Ökumene entgegen, indem sie die Wahrheit und Wahrheitsliebe des messianischen Geistes ausklammern, um so eine künstliche und von Menschenhand hergestellte Einheit im Stil Babylons bewerkstelligen zu können, vermeint.

Requiem für ein Israel, das der Vergangenheit angehört?

Mit dem Ableben des 93-jährigen Schimon Peres, der in seiner langen Politikerkarriere alle wesentlichen Ämter bis hin zum Regierungschef und Staatspräsidenten bekleidet hatte, scheint das Ende der Gründervätergeneration Israels eingeläutet. Wehmütig blickt man auf das sozialistisch und vom bescheidenen Pioniergeist geprägte Israel der Anfangszeit zurück, das durch ihn noch repräsentiert schien: eine vorwärts blickende offene, liberale, auf technologische sowie persönliche Fortentwicklung setzende Demokratie, die jeder Instrumentalisierung der Religion abhold zu sein schien.

Zwar spricht auch Premier Netanjahu gern über Cyber- und Nanotechnologie, doch setzen Netanjahu und seine Weggenossen mehr auf die („judaistisch“ geprägte) Vergangenheit als auf die Zukunft, die Peres und seines-

gleichen im Blick hatten. Die gegenwärtigen Machthaber setzen mehr auf „Reality-T.V.“ als auf Literatur und die bildenden Künste, mehr auf „Talmud-Torah-Judaismus“ als auf das Studium von Mathematik, den Wissenschaften und Sprachen. Der Westen sieht in den Augen ihrer Wagenburgmentalität zunehmend wie eine Hochburg des Antisemitismus und wachsenden Judenhasses aus, anstatt eines Desiderats für Fortschritt und Aufklärung.

So gesehen verdunkelt sich der Himmel um Israel zunehmend – und beängstigend.

„Ich hoffe auf eine Rebellion der Bevölkerung“

Unter dieser Überschrift publizierte die Tageszeitung HAARETZ in der Beilage zu ihrer Wochenendausgabe von Ende September ein langes und bemerkenswertes Interview mit dem ehemaligen Mossad-Chef, Efraim Halevy.

Halevy, 1934 in London in eine etablierte, ursprünglich orthodox jüdische Familie geboren, die 1948 kurz vor Staatsgründung und Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges in Eretz Israel einwanderte, hatte während des Zweiten Weltkrieges noch die deutschen V-eins und V-zwei-Raketenangriffe miterlebt. Nach dem erfolgreichen Studium der Rechtswissenschaften an der Hebräischen Universität Jerusalem war er von 1957 bis 1961 Herausgeber des *Monthly Survey Journals*. 1961 begann er für den „Mossad“ zu arbeiten und verblieb dort die nächsten 28 Jahre. Von 1990 bis 1995 war er unter Schabtai Schavit stellvertretender Direktor des Mossad und Leiter des Hauptquartiers. 1996 wurde Efraim Halevy der israelische Botschafter bei der Europäischen Union in Brüssel. Halevy diente als Gesandter und Vertrauter von fünf israelischen Premierministern: Jitzchak Schamir, Jitzchak

Rabin, Benjamin Netanjahu, Ehud Barak und Ariel Scharon. Er nahm als Verbindungsmann Jitzchak Rabins zum haschemitischen Königshaus eine aktive Rolle beim Aushandeln des israelisch-jordanischen Friedensvertrages von 1994 ein. Nach dem 1997 in Jordanien fehlgeschlagenen Mordanschlag des Mossad auf den Chamas-Führer Chaled Maschaal war er an der Beilegung der entstandenen Krise und der Freilassung eines der festgenommenen Mossad-Agenten beteiligt. Im März 1998 nahm er die Stelle des zurückgetretenen Mossad-Leiters Dani Jatom ein und behielt sie, bis er 2002 von Meir Dagan abgelöst wurde.

Mit seinen 82 Jahren wirft der Doyen israelischer Geheimdiplomatie einen nüchternen und ernüchternden Blick zurück sowie einen sorgenvollen auf Israels Gegenwart und absehbare Zukunft:

„Wir erleben gerade die größte Krise seit Staatsgründung“, so Halevy. Er könne sich an keine Zeit entsinnen, in der Israel so rückgratlos und ohne wirkliche Führung dagestanden hätte. Auch die Parteienlandschaft macht ihm Sorgen. „Die Weise, wie sich hier Parteien um einen Mann herum bilden, ist problematisch“. Auch kann er nicht nachvollziehen, wie man wiederholt erwartungsvoll immer den gerade „ausgehenden Armeechef als Erretter“ in die Politik ruft. In der Retrospektive habe Israel seit dem Jom-Kippur-Krieg keinen Krieg mehr gewonnen, so Halevy.

Dennoch gilt seine größte Sorge nicht etwa einem künftigen Waffengang (selbst nicht eine etwaige atomare Bedrohung durch den Iran), hier erweist sich seine – eigentlich typisch israelische Selbstgewißheit – als nahezu gutgläubig, sondern vielmehr die „demographische Bedrohung“: die Befürchtung, daß die jüdische Bevölkerung im israelischen Kernland zur Minderheit werden

könnte. Dabei echauffiert ihn besonders die Tatsache, daß Israels Ultraorthodoxie eine zwangsvoll restriktive Politik der Ausgrenzung betreibt, wenn sie Tausenden von Neueinwanderern, besonders aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion den Nachweis ihres Judentums auferlegt. Insofern sieht Halevy in der zunehmenden Radikalisierung der Charedim (Ultra-Orthodoxie) die größte Gefahr für den Judenstaat. Er beklagt insbesondere auch die Art und Weise, wie dabei von Staats wegen durch das Monopol, das den ultraorthodoxen Gralshütern eingeräumt wird, vorgegangen wird; dies führe nur dazu, daß viele Menschen letztlich aus dem Volk ausgegrenzt würden.

„Die Erhaltung einer jüdischen Mehrheit im Land ist keine Aufgabe der Religiösen, sondern eine Staatsangelegenheit. Sie ist von nationalem Interesse und der Staat hat sich darum zu kümmern; doch er tut es nicht. Und wenn er es tut, dann indem er einer kleinen Gruppe Rückendeckung gibt, die den Personenstatus im Staat bestimmen, was darin resultiert, daß er seinen Auftrag verrät: die Erhaltung einer jüdischen Mehrheit“.

Der Staat Israel als Verräter? – „Der Staat Israel ruft einerseits den potenziellen Neueinwanderern zu: Kommt nach Israel, ihr seid hier als Juden anerkannt, weshalb das Rückkehrergesetz ja gilt, aber wenn diese dann tatsächlich nach Israel kommen, wird ihnen gesagt: Tut uns leid, Irrtum, ihr seid gar keine Juden. Ihr wollt heiraten, die Scheidung einreichen, euch rekrutieren lassen, für euer Land kämpfen und vielleicht sogar sterben? Dann wisset, daß ihr ‚außerhalb der Friedhofsmauern‘ (also bei den Nichtjuden=Goim) begraben werdet. Diese Situation ist unerträglich. Es gibt heute schon zehntausende Jugendlicher (insgesamt 300.000), die noch gar nicht

wissen, daß sie nicht als Juden gelten. Sie sind hier eingewandert, ohne besondere Vorschriften zu einem Übertritt ins ultraorthodoxe Judentum und erst, wenn sie sich dann in ein junges Mädchen aus Herzlyia oder Ofakim verliebt haben werden und zum Rabbinat zum Einschreiben für eine standesgemäße Heirat kommen, werden sie erst einmal um den Nachweis ihres Judentums gebeten. Es gibt da mittlerweile hunderte, gar tausende persönlicher Tragödien“, sagt Halevy.

Die persönliche Sorge um diesen unhaltbaren Zustand hat Halevy dazu bewogen, sich bei „Schoraschim“ (hebr.: Wurzeln) zu engagieren, einem Verein gemäßigter Rabbiner, die in solchen Fällen Hilfestellung leisten.

„Ich denke, das ist ein dunkler Fleck auf dem Gewand des Staates Israel. Vom Rabbinat erwarte ich nichts. Das ist Staatsangelegenheit und Aufgabe der Regierung. Wenn diese Entwicklung anhält, dann werden die Juden zu einer Minderheit in ihrem eigenen Land. Das wäre das Ende für Israel als Staat des jüdischen Volkes, da wir dann nicht mehr vom Judenstaat werden sprechen können, wenn es Juden der Klasse A und solche der Klasse B geben wird“.

Entsprechend definiert Halevy Israel auch nicht als „jüdischen Staat“. – „Wir sind kein jüdischer Staat, obwohl von jüdisch und demokratisch geredet wird. Wir sind der Staat des jüdischen Volkes. Die Frage ist, wie sich das jüdische Volk definiert. Wenn das Judentum sich nach Maß der Religiosität oder dem Grad der Orthodoxie bemißt, und die, die das bestimmen, die dazu Ordinierte sind, wobei der persönliche Status sich danach richtete – **dann wäre es aus mit uns**“ (fett vom Verf.).

Für die Einmischung der Charedim in Fragen der „Schabbatarbeiten“, die sich dann in teuren „Um-

gehungslösungen“ niederschlägt, findet Halevy ebenfalls nur scharfe Worte.

Auch Israels Außenpolitik erteilt der ehemalige Geheimdienstfachmann und erfahrene Diplomat keine guten Noten. Das Problem mit den Palästinensern schiebe Israel auf die lange Bank. „Wir sind nicht mehr weit davon entfernt, die Kontrolle sowohl über die israelo-arabische Minderheit wie das Palästinenserproblem zu verlieren“, so Halevy gegenüber HAARETZ. „Nach dem Sechstagekrieg wies Mosche Dayan die Heeresleitung dazu an, den Arabern der eroberten Gebiete ein möglichst geordnetes und bequemes Leben zu ermöglichen, um so einen Konflikt zu vermeiden. Haltet die Gebiete, damit der Regierung die Handlungsfreiheit gewährleistet bleibt, über eine Lösung zu entscheiden, hieß die Devise. Und diese Einstellung hielt bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts“. Seitdem und besonders seit den auf Sand gelaufenen Lösungsversuchen von Oslo, denjenigen von Regierungschef Barak und dann der zweiten Intifada, so Halevy, entbehre Israels Politik eines Konzepts. Man bemühe sich um eindämmende und schadensbegrenzende „Wartung“ und „Instandhaltung“.

Die Alternative zwischen einer Zweistaatenlösung oder einem bi-nationalen Staat hält er jedoch für falsch, da den Palästinensern in einem solchen ja nie gleiche Rechte zugebilligt werden würden. Und daher sieht Halevy in der nächsten Zukunft turbulente Zeiten auf Israel zukommen. Denn Israel arbeitet an der Dekonstruktion der palästinensischen Autonomiebehörde, wird sie womöglich zerstören und die Zügel in die eigenen Hände nehmen, was dann allerdings auch heißt, wieder für Brot und Wasser in den Gebieten zu sorgen. Die Hilfe, die Israel dafür im Ausland

suchen wird, wird ihm verweigert werden, da der Westen mit seinen eigenen Problemen und Herausforderungen in Sachen Übersiedlern und Asylsuchenden beschäftigt sein wird. „Beim Mossad hatten wir dafür einen Begriff: IHMEP – ich habe meine eigenen Probleme. Und die Reaktion der Welt wird dementsprechend nach dem IHMEP-Prinzip ausfallen. Das fängt jetzt schon an. Am Rand“. Zitatende.

Was freilich auch im Interview mit Halevy fehlt, das ist der Hinweis auf den fehlgeschlagenen Versuch von Regierungschef Scharon, im Jahr 2005 mit der Räumung des Gazastreifens von allen Siedlern und dem Rückzug der Armee auf die anerkannten Grenzen Israels den Palästinensern eine Vorlage zu verschaffen, zu der diese nur noch eine friedliche Übernahme und die weitere zivile Entwicklung hätten liefern müssen, um die Israelis davon zu überzeugen, daß ein friedliches Nebeneinander in der Tat kein einseitiger Wunschtraum ist. Stattdessen, und der weitere Verlauf der Ereignisse ist schon Geschichte, war das erste, was man auf der andern Seite tat, daß alles bis auf den Grund geschleift und zerstört wurde, was an jüdische Präsenz erinnerte, Synagogen, Friedhöfe, Häuser und Anwesen. Aber damit nicht genug, begann man auf palästinensischer Seite damit, Israels Kernland mit Tausenden, im Verlauf der nächsten zehn Jahre rund zehntausend Raketen zu beschießen, die Armee in Grenzscharmützel zu verwickeln und zu provozieren. Das Ergebnis waren mehrere Waffengänge in Gaza, anstatt daß man dort einmal mit all den Milliarden Euro an zugeflossenen Hilfsgeldern auf zivilem Gebiet und zum Wohl der eigenen Bevölkerung etwas wirklich aufgebaut hätte; und wenn, dann waren das letztlich unterirdische Terrortunnel mit Stoßrichtung israelisches Kernland, wo

man Überfälle auf die israelische Zivilbevölkerung in Planung hatte.

Zwar kann man diese Entwicklung, bei der die Chamas federführend war und weiterhin bleibt, auch aus einem – verfehlten – elitären israelischen Überlegenheitsgefühl heraus einfach beiseiteschieben (schließlich wohnt und lebt auch Halevy nicht im Süden des Landes oder an der Grenze zu Gaza), doch darf man sich dann nicht wundern, wenn der einfache Mann auf der Straße keinen Sinn in weiteren fruchtlosen Verhandlungen mit einem Gegner sieht, dem er erwiesenermaßen schlicht nicht über den Weg trauen kann. Darin lag letztlich auch der Grund für das politische Scheitern des verstorbenen Staatsmannes Schimon Peres, der in Israel als abgehobener Träumer und von der harten Realität abstrahierender Utopist umstritten galt – und erst als machtloser und primär repräsentativer Staatspräsident im hohen Alter die Verehrung erhielt, die er sich so sehnlich als Regierungsenker gewünscht hätte.

Jeschua allein ist der „Trost Israels“ und „Tröster Israels“

Nun sind wir, deren Leben in allem und in jeder Hinsicht mit den Geschicken dieses Volkes untrennbar verknüpft sind, die letzten, die diesem einen neuerlichen Aderlass an den Hals wünschen. Vielmehr geht es uns nicht um Schmeichelrede und Ohrensäuseln falscher Propheten und Freunde, sondern um den verbrieften Willen des HERRN für sein Volk. Nur im Wissen darum werden wir im Aufblick zum Heiland **auch unseres Volkes**, Jeschua Ha-Maschiach, die innere Festigkeit haben, dem, was noch auf Israel zukommt, **ohne Enttäuschung**, vor allem ohne Enttäuschung falscher Erwartungshaltungen und falscher „göttlicher Zusagen“ standzuhal-

ten.

Daher bleibt alleiniges Kriterium auch für Israels Rettung weiter allein derjenige, der um unsertwillen in gleicher Weise Blutes und Fleisches teilhaftig geworden ist, „um durch den Tod den zunichte zu machen, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und um alle die zu befreien, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Sklaverei unterworfen waren“ (Hebr. 2,14.15). Ohne IHN bleibt auch Israel der geballten „Macht des Todes“, die in dieser Region heute geradezu konkrete religiöse und politische Gestalt annimmt, weiter ausgesetzt.

Und einmal mehr wird Israel die bittere Erfahrung machen müssen, die aufzuschreiben schon dem Propheten Jesaja aufgetragen wurde: „Geh nun hin, schreibe es vor ihnen auf eine Tafel und zeichne es in ein Buch ein; und es bleibe für die zukünftige Zeit, auf immer bis in Ewigkeit. Denn es ist ein widerspenstiges Volk, betrügerische Kinder, Kinder, die das Gesetz Jehovas nicht hören wollen; **die zu den Sehern sprechen: Sehet nicht! und zu den Schauern: Schauet uns nicht das Richtige, saget uns Schmeicheleien, schauet uns Täuschungen! weicht ab vom Wege, bieget ab vom Pfade; schaffet den Heiligen Israels vor unserem Angesicht hinweg!** Darum, so spricht der Heilige Israels: Weil ihr dieses Wort verwerfet und auf Bedrückung und Verdrehung vertrauet und euch darauf stützet, darum wird euch diese Missetat wie ein sturzdrohender Riß sein, wie eine Ausbauchung an einer hochragenden Mauer, deren Einsturz in einem Augenblick, plötzlich kommt. Und er wird sie zerbrechen, wie man einen Töpferkrug zerbricht, der ohne Scho-

*nung zertrümmert wird, und von welchem, wenn er zertrümmert ist, nicht ein Scherben gefunden wird, um damit Feuer vom Herd zu holen oder Wasser aus einer Zisterne zu schöpfen. Denn so spricht der Herr, Jehova, der Heilige Israels: Durch Umkehr und durch Ruhe würdet ihr gerettet werden; in Stillsein und in Vertrauen würde eure Stärke sein. **Aber ihr habt nicht gewollt; und ihr sprachet: „Nein, sondern auf Rossen wollen wir fliegen“, darum werdet ihr fliehen; und: „Auf Rennern wollen wir reiten“, darum werden eure Verfolger rennen. Ein Tausend wird fliehen vor dem Dräuen eines einzigen; vor dem Dräuen von Fünfen werdet ihr fliehen, bis ihr übrigbleibet wie eine Stange auf des Berges Spitze und wie ein Panier auf dem Hügel. **Und darum wird Jehova verziehen, euch gnädig zu sein; und darum wird er sich hinweg erheben, bis er sich euer erbarmt; denn Jehova ist ein Gott des Gerichts. Glückselig alle, die auf ihn harren!**“ (Jes. 30, 8-18).***

Daher sind Christen, die Israel nur schmeicheln wollen und es in seinem derzeitigen Zustand womöglich gar mit biblischen „Gottesworten“ stärken und trösten wollen, ohne auf den Gesamtkontext zu achten, ihm heute vielleicht gerade die größte Versuchung! Auch einem Jesaja fiel die Schwäche und Lernunwilligkeit seines Volkes schon damals auf, das lieber Schmeicheleien und falsche, aber eben „trostreiche“ und „positive“ Prophetie (=Täuschungen!) hören wollte; doch übersetzte er dem Volk, was es damit dem HERRN selbst antut, wie es IHM damit eigentlich ins Gesicht schlug: „Weicht ab vom Wege, bieget ab vom Pfade; schaffet den Heiligen Israels vor unserem Angesicht hinweg“ (V.11).

Nur so ist die Folge des nachgerade unbarmherzigen Zorns SEINES Gerichts dann faßbar (Folgeverse), denn sie wollten es nicht anders und „**Jehova ist ein Gott des Gerichts**“.

Und wir täuschen uns, wenn wir davon ausgehen, daß sich dies „nach Christus“ geändert hätte! Denn „jemand, der das Gesetz Moses' verworfen hat, stirbt ohne Barmherzigkeit auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen; wieviel **ärgerer** Strafe, meint ihr, wird der wertgeachtet werden, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten und das Blut des Bundes, durch welches er geheiligt worden ist, für gemein geachtet und den Geist der Gnade geschmäht hat? Denn wir kennen den, der gesagt hat: „Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr“. Und wiederum: „Der Herr wird sein Volk richten“. Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! (Hebr. 10,28-31; 4. Mose 15,30; 5. Mose 17,6). Sehen wir also zu, daß wir nicht etwa von denen sind, die „zurückweichen zum Verderben“, sondern von denen, die da „glauben zur Errettung der Seele“ (Hebr. 10,39)!

Keinesfalls dürfen wir uns selbst oder Israel mithin über die Ernsthaftigkeit des HERRN täuschen, denn bei IHM ist keine Veränderung. Vielmehr gilt es, IHN bei Seinem Wort zu nehmen, und das heißt noch immer, die Botschaft von Seinem Messias Jeschua treu und unverfälscht auszurichten. Denn nur in IHM ist uns Rettung und wahres Leben verheißen und nur in IHM wird sich auch das Israel Gottes als heiliger Überrest und Same herauskristallisieren – und zum messianischen „Licht für die Völker“ werden.

Micha Owsinski (Israel)

* * *